

55/Franc 4105, Titel

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kalendarium für 1915.

Januar.	Februar.	März.
1 Freit. Neujahr	1 Mont. Brigitta	1 Mont. Suitbert
2 Samst. Nikolaus	2 Dienst. Maria Lichtm.	2 Dienst. Simplicius
3 Sonnt. S. u. Neujahr	3 Mittw. Blasius	3 Mittw. Kunigunde
4 Mont. Titus	4 Donn. Veronika	4 Donn. Kasimir
5 Dienst. Eduard	5 Freit. Agatha	5 Freit. Friedrich
6 Mittw. heil. 3 Könige	6 Samst. Dorothea	6 Samst. Perpetua
7 Donn. Reinold. Val.	7 Sonnt. Sexta Rich. C.	7 Sonnt. 3. Oculi Thom.
8. 9. S. Fr. M. d. Kgs. v. Bay.	8 Mont. Ansharius	8 Mont. Joh. v. B. C.
9 Samst. Gumbula C.	9 Dienst. Apollonia	9 Dienst. Franziska
10 Sonnt. 1. S. u. Leiph.	10 Mittw. Scholastika	10 Mittw. 40 Märtyrer
11 Mont. Agninus	11 Donn. Desid. Theod.	11 Donn. Rosina
12 Dienst. Ernestus	12 Freit. Agnaltia	12 Freit. Gregor, Papst
13 Mittw. Gottfried Hil.	13 Samst. Kaslor	13 Samst. Krast, Euphr.
14 Donn. Felix	14 Sonnt. Westm. Val. C.	14 Sonnt. 4. Lat. Zach.
15 Freit. Maurus C.	15 Mont. Fausta	15 Mont. Theodor
16 Samst. Marcellus	16 Dienst. Fastnacht	16 Dienst. Geribert, Tat.
17 Sonnt. 2. S. u. Leiph.	17 Mittw. † Nischen.	17 Mittw. Gertrud
18 Mont. Petri Stuhl.	18 Donn. Simeon	18 Donn. Cyrillus
19 Dienst. Antonina	19 Freit. Konrad	19 Freit. Joseph
20 Mittw. Fabian, Seb.	20 Samst. Lucherius	20 Samst. Joachim
21 Donn. Agnes	21 Sonnt. 1. Inv. Leon.	21 Sonnt. 5. Judica
22 Freit. Vinc. u. Anast.	22 Mont. Pet. Stuhl. C.	22 Mont. Oskavian
23 Samst. Mar. Verm. C.	23 Dienst. Petrus Dam.	23 Dienst. Otto, Vikt. C.
24 Sonnt. 3. S. u. Leiph.	24 Mittw. † Quat.	24 Mittw. Gabriel, Erz.
25 Mont. Pauli Befehr.	25 Donn. Walpurga	25 Donn. Mar. Verk.
26 Dienst. Polyparp	6. 8. S. Fr. M. d. Könige von Württemberg	26 Freit. Emanuel
27 Mittw. Joh. Chrysostr.	26 Freit. Nestor Porph.	27 Samst. Rupertus
6. 8. S. Fr. M. d. dtsch. Kaiser	27 Samst. Julius	28 Sonnt. 6. Palmsonntag
28 Donn. Karl d. Gr.	28 Sonnt. 2. Rem. Rom.	29 Mont. Eustasius
29 Freit. Franz v. S.		30 Dienst. Culinus
30 Samst. Adelgunde		31 Mittw. Guido C.
31 Sonnt. Heil. Lud. C.		
April.	Mai.	Juni.
1 Donn. † Gründonn.	1 Samst. Philipp u. Jak.	1 Dienst. Simeon
2 Freit. † Karfreitag	2 Sonnt. 4. Laut. Athan.	2 Mittw. Erasmus
3 Samst. † Karf. Rich.	3 Mont. Zeit. † Erfind.	3 Donn. Fronleichnam
4 Sonnt. 41. Osterfest	4 Dienst. Nonika	4 Freit. Floctian C.
5 Mont. Ostermontag	5 Mittw. Pius	5 Samst. Bonifazius
6 Dienst. Sixtus C.	6 Donn. Joh. v. d. Pf. C.	6 Sonnt. 2. S. u. Pf.
7 Mittw. Hermann	7 Freit. Stanislaus	7 Mont. Robert
8 Donn. Dionys	8 Samst. Mich. Erzsch.	8 Dienst. Niedardus
9 Freit. Procharius	9 Sonnt. 5. Rog. Fergor	9 Mittw. Prim. u. Felic.
10 Samst. Ezechiel	10 Mont. Antonia	10 Donn. Maurinus
11 Sonnt. Weiss. Sonnt.	11 Dienst. Namertus	11 Freit. Herz Jesufest
12 Mont. Julius	12 Mittw. Panfcaus	12 Samst. Basilides C.
13 Dienst. Hermungild	13 Donn. Chr. Him. S.	13 Sonnt. 3. Ant. v. Pad.
14 Mittw. Tiburtius C.	14 Freit. Bonifazius C.	14 Mont. Basilius
15 Donn. Olympius	15 Samst. Sophia	15 Dienst. Vitus u. Mod.
16 Freit. Deogobes	16 Sonnt. 6. Trandi	16 Mittw. Benno
17 Samst. Rudolf	17 Mont. Paschalis	17 Donn. Adolf, Kainer
18 Sonnt. 2. Misst. D.	18 Dienst. Liborius	18 Freit. Markus
19 Mont. Werner	19 Mittw. Celsinius	19 Samst. Serv. u. Prot.
20 Dienst. Viktor	20 Donn. Bernhard	20 Sonnt. 4. Silvester C.
21 Mittw. Anselm	21 Freit. Konstantin	21 Mont. Aloysius
22 Donn. Soter u. Caj. C.	22 Samst. Julia, Emil C.	22 Dienst. Albanus
23 Freit. Georg. Adalb.	23 Sonnt. 41. Pfingstfest	23 Mittw. Edeltrud
24 Samst. Albert	24 Mont. Pfingstn.	24 Donn. Johann. d. T.
25 Sonnt. 3. Jubil. Marf.	25 Dienst. Gregor VII.	25 Freit. Eligius
26 Mont. Cletus Dr.	26 Mittw. † Quat. Phil.	26 Samst. Delagius
27 Dienst. Anastasius	27 Donn. Luciana	27 Sonnt. 5. Labisi. C.
28 Mittw. Vitalis	28 Freitag † Wilhelm C.	28 Mont. † Leo II.
29 Donn. Peter v. W. C.	29 Samst. † Maximil.	29 Dienst. Peter u. Paul
30 Freit. Katharina	30 Sonnt. 41. Dreifalt.	30 Mittw. Paul Ged.
	31 Mont. Petronella	



Obere Partie am Portal des v. Landtschen Hofes in Würzburg.

Vorwort zum einundzwanzigsten Jahrgang.

In einer überaus ersten, schweren Zeit treten unsere Altfränkischen Bilder in ihr drittes Jahrzehnt ein. Im vergangenen Jahre 1913 war das Denken und Fühlen in deutschen Ländern durchaus beherrscht von dem Gedächtnis an den vor einem Jahrhundert durchgekämpften Befreiungskrieg gegen lange fremde Vergewaltigung. Hieran reihete sich sodann für die engeren heimatischen Kreise die im laufenden Jahre 1914 begangene Säcularfeier der Vereinigung unserer fränkischen Lande mit Bayern. Aber kaum waren die letzten Festklänge dieser so schön und großartig begangenen Feier verhaucht, so zog am politischen Himmel ein Gewittersturm herauf von fundamentaler Gewalt, wie die Welt noch kaum je einen solchen in gleich gigantischer Größe erleben mußte.

Verlegen und in ängstlicher Scheu müssen vor einem solchen Schauspiel friedliche Bestrebungen, wie wir sie in diesen Blättern verfolgen, unwillkürlich in den Hintergrund treten. Aber ein völliges Versinken wollte uns doch auch nicht rasam scheinen. In einer beispiellos verbrecherischen Weise hat man unserem Deutschen Reiche und dem mit ihm verbündeten Donaukaiserstaat diesen Kampf aufgezwungen. Aber auch in einer beispiellos erbebenden Weise haben unsere Völker den Kampf aufgenommen; ihr Gottvertrauen, ihre innere moralische Kraft, ihr gutes Gewissen sind ihnen ein unüberwindlicher Schild. Aber eben da wir von solchem Geiste befeuert sind und uns starker innerer Ordnung erfreuen, so brauchen auch Bestrebungen wie die unserigen nicht in Stillstand zu kommen. Leuchtet doch auch mitten aus dem Kampfgetöse nahe verwandte Gesinnung wie ein freundliches Gestirn hervor, denn wie Rührung mußte es den sinnenden Beobachter bei der Kunde erfassen, daß in heiß umstrittenen belgischen Städten deutsche Offiziere demüht waren, mit eigener Hand Meißelwerke altvölkischer Kunst vor drohender Gefahr zu retten. Jedem edel denkenden Sohn unseres Volkes ist die Ehrwürdigkeit und der Schutz solcher Denkmäler zur andern Natur geworden. Gerade angesichts solcher Vorgänge dürfen wir freilich auch nie vergessen, wie nicht bloß durch Krieg und feindliche Gewalt den Resten der Vergangenheit Gefahr drohen kann; ein nicht minder schlimmer Feind und Zerstörer ist immer — dafür haben wir bis herauf in unsere Tage der traurigen Beispiele genug — Unverstand und mangelnder Sinn in den eigenen Kreisen.

So möge in gewohnter Weise diese neue Bilderreihe hinausgehen, zugleich als Trägerin herzlicher Grüße an alle Freunde und Gönner. Möge aber — das sei diesmal unser wärmster Wunsch — bis wir an die Herstellung eines weiteren Jahrganges gehen, die Sonne eines glorreichen Friedens mit allen seinen Segnungen nach dieser schrecklichen Sturmesnacht über unseren Heimargauen emporgestiegen sein.



Wöhringstein.

Schon oft wurde in diesen Altfränkischen Bildern auch auf die hohen Schönheiten hingewiesen, mit denen Mutter Natur unsere fränkischen Lande geschmückt hat. Sie bilden vielfach den wirkungsvollen Hintergrund, die edelste Umrahmung für die Schöpfungen der Kunst. Wie viel des Herrlichen bietet vor allem die Hauptlebensader dieser Lande, das Maintal, mit seinen vielen Seitentälern! Aber daneben ruht unter den verschiedenen Gebirgsgegenden Frankens wie ein Edelstein von ganz eigenartiger Färbung und überraschender Schönheit die sogenannte Fränkische Schweiz an in dem an Reizen der Natur ohnedies so reichen Kreise Oberfrankens. Es ist ein Teil der fränkischen Alb, den man schon seit dem 16. Jahrhundert mit diesem Namen, der seine charakteristischen Eigentümlichkeiten kennzeichnen soll, bezeichnet hat. Den belebenden Mittelpunkt dieses Gebietes bildet der vielgewundene Lauf der Wiesent, mit einem ganzen Netz von Seitengewässern, und die durch diese Wasserläufe gebildeten, scharf eingeschnittenen Täler bieten eine solche Fülle der überraschendsten Bildungen und Eindrücke, daß besonders der zum erstenmal auf diesen Pfaden sich bewegende Wanderer oft wie gebannt von solchen Reizen unwillkürlich mit seinen Schritten innehält. Pittoreske Romantik ist hier der vorherrschende Zug. Frisch und klar



eilen die munteren Gewässer dahin, belebt von einer reichen Fülle pfelschnell dahineilender Forellen, und inmitten dieser Wässer häufig kleine Inseln mit eigenartigem Pflanzenschmuck und mit grotesken Felsenbildungen, und gerade diese letzteren kommen dann in den Talwänden derartig zum Ausdruck, daß man meinen könnte, die bildende Naturkraft habe sich hier in den wunderbarsten Spielen ihrer Laune gefallen und erschöpft; Dolomitformen der seltsamsten Art, gleichwie ja auch zahlreiche Höhlen mit Knochenlagern und anderen merkwürdigen Gebilden der fränkischen Schweiz eine besondere Berühmtheit verschafften. Fühlte doch Gottlieb Heinrich von Schubert, der sinnige Naturphilosoph, auf einer Reise ins Morgenland in den Gebirgen von Juda sich lebhaft an die Felsenwildnis bei Rabenstein erinnert. „Ein Wechsel von lieblichen, wildphantastischen und unheimlichen Eindrücken, der sich dem Gedächtnis scharf einprägt“, so äußert sich einmal V. v. Scheffel darüber. Schöner Laubwald bedeckt meistens die Bergabhänge und vor allem wundervolle Lindenbäume geben dem Landschaftsbild eine wahrhaft poetische Stimmung. Und Poesie weht allenthalben dem Auge und dem Gemüt entgegen. An den lebhaft rauschenden Wässern im Tal arbeiten zahlreiche Mühlen, lauschige Plätze, die wohl einen Franz Schubert zu einer seiner gefeiertsten Liederperlen, zur „Sorelle“ hätten begeistern können. Und klimmt man dann empor zu den oft sehr steilen Höhen, so eröffnet sich einerseits der Niederblick in die malerischen Täler, andererseits aber Ausblicke auf nahe und ferne Höhenzüge und lachende Fluren von einer Weite und Erhabenheit, daß die Seele des Menschen ein

Gefühl tiefen Aufatmens ergreift und jene gehobene Stimmung, die Eichendorff in die so tief empfundenen Worte kleidet:

„Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog über die stillen Lande,
Als söge sie nach Haus.“

Dazu dann häufig die prächtigsten Wolkenbildungen und Sonnenuntergänge. Es ist kaum zu viel gesagt, wenn man diesen Fleck Erde ein hohes Lied der Naturschönheit in fränkischen Landen nennt.

Einen gewissen Mittel- und Höhepunkt in diesem reizvollen Gelände bildet der oben auf dem Plateau gelegene Marktflecken Gößweinstein. Seiner Entstehung nach weit ins Mittelalter zurückreichend, gehörte dieser Ort schon frühzeitig zum Hochstift Bamberg. Seine Benennung hängt zweifellos mit dem Personennamen Goswin zusammen, der in dem Stammbaum der Grafen von Hochstadt a. d. Rhön häufig vertreten ist. Zwei auch schon äußerlich sehr ins Auge fallende hochstrebende Bauwerke lenken hier sofort die Aufmerksamkeit auf sich: die doppeltürmige Pfarr- und Wallfahrtskirche, und das auf einer Anhöhe liegende Schloß. Da die fränkische Schweiz an bedeutenderen Kirchenbauten arm ist, so macht gerade diese Gößweinsteiner Kirche nur um so größeren Eindruck, und als ein Werk unseres Valthasar Teumann verdient sie noch eine ganz besondere Beachtung.



Teumann war in erster Linie ein genialer Meister der Profanarchitektur, des Palastbaues. Aber schon seine Lebensstellung im Dienste geistlicher Fürsten brachte es mit sich, daß auch zahlreiche Aufgaben im Bereich des kirchlichen Bauwesens an ihn herantraten, und auch da hat sein feines, nie versagendes Künstlergefühl ihm dazu verholfen, stets gewisse Richtlinien einzuhalten. Es sind einfachere, ernstere Töne, wie er sie hier anschlägt, da er nicht für die Großen dieser Welt zu bauen, sondern vor allem ein würdiges Haus Gottes herzustellen hatte. Mächtige Raumentwicklung, die den Eindruck des Freien, Lichtes hervorbringt, bildet den Grundgedanken. An dem Ornament, für Teumanns

berantraten, und auch da hat sein feines, nie versagendes Künstlergefühl ihm dazu verholfen, stets gewisse Richtlinien einzuhalten. Es sind einfachere, ernstere Töne, wie er sie hier anschlägt, da er nicht für die Großen dieser Welt zu bauen, sondern vor allem ein würdiges Haus Gottes herzustellen hatte. Mächtige Raumentwicklung, die den Eindruck des Freien, Lichtes hervorbringt, bildet den Grundgedanken. An dem Ornament, für Teumanns

Kunst ein unentbehrliches Bedürfnis, fehlt es nicht; nur wird es mit maßvoller Zurückhaltung verwertet. Aber eben doch unwillkürlich aus dem Geiste jener Zeit entsprungen, muten uns heute auch diese Schöpfungen, besonders wo größere derartige Aufgaben zu lösen waren, glänzend und prächtig an. Betritt man das Innere der berühmten Wallfahrtskirche von Vierzehnheiligen, einer seiner gelungensten Schöpfungen, so hat man den Eindruck



einer pompösen Symphonie konstruktiver und dekorativer Kunst vor Augen und fühlt sich unwillkürlich an die kirchlichen Tonwerke eines Josef Haydn mit ihrer glanzvoll heiteren Stimmung gemahnt.

Die Kirche von Gößweinstein hat ihre eigene, gerade auch kunsthistorisch nicht uninteressante Geschichte. Sie steht im allgemeinen in ideellem Zusammenhang mit einer sehr lebhaft gesteigerten Bauartigkeit, wie sie am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert, vor allem seit der Regierung des Fürstbischofs Lothar Franz

v. Schönborn, in den bambergischen Ländern eingesetzt hatte, da überall Kirchen gebaut, oder wenigstens vergrößert oder im Geschmack der Zeit „verschönert“ wurden. Gerade auch für Gößweinstein ergab sich eine solche Notwendigkeit. Schon seit dem 14. Jahrhundert bestand dort eine Wallfahrt zur hl. Dreifaltigkeit,

aber die hierfür vorhandene Kirche hatte sich längst als räumlich unzureichend erwiesen, so daß eben unter Lothar Franz v. Schönborn Bemühungen zu einem Neubau anhuben. Aber erst unter dem gleichgesinnten Nachfolger, unter Friedrich Karl von Schönborn konnten sie 1729 greifbare Gestalt gewinnen und zwar durch die energischen Bemühungen des damaligen Pfarrers J. W. Dippold. Eine auf Grund des gesamten archivalischen Quellen-Materials ausgeführte Abhandlung des gegenwärtigen Herrn Pfarrers Koch, die sich handschriftlich in der Pfarreiregistratur befindet und mir gütigst zur Verfügung gestellt wurde, gibt darüber interessanten



Ausschluß, gleichwie ich auch die von genanntem Herrn selbst gemachten photographischen Aufnahmen der Kirche ihm verdanke. Darnach waren bis zu jenem Zeitpunkt bereits mehrere Entwürfe hergestellt worden, u. a. zwei des Erlanger Baumeisters Wenzel Berner und vor allem einer des berühmten Johann Dientzenhofer, bei dem entsprechend dem Verehrungsmittelpunkte der Wallfahrt drei Türme und außerdem eine Kuppel vorgesehen

waren. Man mag es wohl bedauern, daß dieser jedenfalls großartige Plan des gefeierten Künstlers nicht zur Ausführung kam, jedoch der hohe Voranschlag von 72 500 Reichstalern war es, der hindernd dazwischentrat. Aber eben der Regierungsantritt des Fürstbischofs Friedrich Karl führte dann alsbald zur Lösung der Frage in der Weise, daß dem von ihm so besonders begünstigten Balthasar Neumann der Auftrag anvertraut wurde. Schon im nächsten Jahre 1730 war Neumanns Plan fertig, und so konnte der Bau sofort beginnen; er wurde aus Backsteinen ausgeführt und mit Haussteinen verkleidet. Nach einer Bauzeitigkeit von 9 Jahren fand am 14. Mai 1739 unter großem Pomp die feierliche Einweihung statt.

Neumann war der geistige Vater dieses Neubaus, aber seit 1735 erscheint neben ihm der Leutnant und spätere fürstlich-bambergsche Hofbaudirektor Rühl als eine beim Voranschreiten des Werkes dann immer mehr hervortretende Hilfskraft. Unter seiner Aufsicht und zum Teil nach seinen Entwürfen wurde die ganze Inneneinrichtung hergestellt, und in der Zeit nach der Einweihung war er überhaupt der alleinige künstlerische Leiter. Ihm gehört die vollständige Durchführung des Ganzen und nach einem gewaltigen Brandunglück im Jahre 1746 auch die Wiederherstellung an. Neben diesen beiden Baukünstlern waren natürlich



für die Bau-, Bildhauer- und Schreinerarbeiten noch eine ganze Reihe von Kräften in Tätigkeit gesetzt, fast alle aus dem Bambergschen stammend; man hat es also bei der „berühmten Wallfahrtskirche“, wie sie dann gerne genannt wurde, recht eigentlich mit einem Werke bodenständiger Kunst zu tun. Ein Kuriosum war dabei jedenfalls, daß nach der baldigen Wegberufung des Anfangs als Werkmeister gewonnenen J. G. Seitz aus Wiesentheid der eifrige Pfarrer Dippold selbst aus Sparfamkeitsrücksichten mit zwei Palieren die Arbeitsleitung durchzuführen beschloß, und Neumanns eigene gelegentliche Äußerung, er habe bei seinen häufigen Inspektionen „nicht einen Stein zu ändern befunden“, spricht gewiß zu Gunsten dieses nunmehrigen Bauführers.

Für die Bildhauerarbeiten an der Fassade hatte man die Gebrüder Anton und Joachim Schlotth aus Bamberg gewonnen, deren Arbeiten dann nach Neumanns Anordnung mit Leinöl getränkt und mit heller Steinfarbe gestrichen wurden. Den figürlichen Teil an dem pompösen Hochaltar, der Kanzel und einigen Nebenaltären übernahm J. P. Benkhart, weiterhin B. Ramm und J. M. Murschelle, sämtlich aus Bamberg. Für zwei Altäre im Querschiff waren ursprünglich Gemälde vorgesehen, aber man wählte schließlich plastischen Schmuck in Gestalt eines Kreuzstufens und einer Madonna, Aufgaben, denen Bildhauer Schnegg aus Bayreuth in vorzüglicher Weise gerecht wurde. Für die feinen Stukkaturen fand sich eine tüchtige Kraft in Jakob Vogel aus Bamberg, für die verschiedenen guten Schmiedearbeiten in Carl Gerlach in Bamberg.

Trotz verschiedener obwaltenden Schwierigkeiten konnte zum großen Teil aus eigenen Mitteln des Gotteshauses der ganze Neubau beschafft werden. Die Genehmigung, Bauholz und Steine aus den fürstlichen Waldungen und Steinbrüchen unentgeltlich zu entnehmen, bildete dabei freilich eine große Erleichterung. Auf 58 310 fl. bezifferte sich schließlich der Gesamtaufwand, und auf 12 004 fl. die Wiederherstellung nach dem Brand.

Eine besondere Beachtung verdient auch der von allem Anfang an gehegte Plan, durch entsprechende Ausmalung dem Innern noch einen leuchtenderen Glanz zu verleihen. Verschiedene Entwürfe wurden dafür gemacht, u. a. von Hofmaler J. J. Scheubel; er wollte die Arbeiten für 2000 Taler herstellen. Ja man dachte sogar an die Gewinnung des genialen Asam in München, der ein Honorar von 2000 fl. forderte, sowie an Apiani in Mainz, der die vierzehnseitigen ausgemalt hatte und 1800 fl. verlangte. Aber seltsamerweise gab Friedrich Karl einen abschlägigen Bescheid mit der Begründung „da doch das Gewölb in seiner sonstigen Schönheit ist“ — Rücksichten der Sparsamkeit traten offenbar hemmend dazwischen, und unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim schief dann die ganze Sache ein. Daß die Meisterhand eines Asam eine künstlerische Ordnung für das ganze Werk bedeuten würde, steht wohl außer Zweifel.



Was dagegen eine im Jahre 1862 vorgenommene umfassende Restauration in dieser Hinsicht an die Stelle setzte, muß leider als ein Mißgriff bezeichnet werden, wie überhaupt das ganze damalige Vorgehen mit überreicher Anwendung von Lack, einem unschönen blauen Farbenton usw. nur bedauerlich erscheinen kann. Um so mehr ist zu wünschen, daß die eifrigen, verständnisvollen Bemühungen von Pfarrer Koch für eine neue geschmackvolle Restauration baldigst zur Tat werden möchten.

Wirkt schon das Äußere mit der vorgelegten, von einer Galerie umfäumten Terrasse imposant, so ist der Eindruck beim Betreten des Innern der einer hohen harmonischen Einheit und Vollendung. Viel wäre ja noch rühmend zu sagen von den zwei reizvollen Seiteneemporen im Chor, von der pompösen Orgelempore, von der originellen Vereinigung von Altar und Beichtstühlen an einigen Seitenaltären usw., aber der Raum verbietet ein weiteres Eingehen auf solche Einzelheiten. Nur soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Schatzkammer der Kirche eine Reihe köstlicher Arbeiten in Edelmetall aufzuweisen hat. Nur bedarf es auch hier noch der Auscheidung von viel Wertlosem, was sich allmählich dort ansammelte. Auch der neben der Kirche befindliche, palastartige Pfarrhof verdient besondere Beachtung; Schönborns Nachfolger in Bamberg, Johann Phil. Anton v. Franckenstein hat ihn 1747 durch den obengenannten Architekten Büchel in sehr geschmackvoller Weise erbauen lassen.

Wenn wir uns von da hinauf zu dem andern Hauptbauwerk des Ortes, dem Schloß wenden, so weht uns hier der Geist mittelalterlicher Zeiten entgegen. Ehedem jahrhundertlang bambergerischen Burgmännern und Amtleuten als Sitz dienend, und dann auch noch unter Bayerns Herrschaft für amtliche Zwecke verwendet, ging es im Laufe des 19. Jahrhunderts in Privatbesitz über. Der gegenwärtige Burgherr, Dr. Edgar Frhr. v. Söhlern hat es in geschmackvoller Weise wieder völlig in Stand setzen lassen, wobei sein Bruder Frhr. Emil v. Söhlern eine Reihe von Räumen mit sinnigen Malereien schmückte. Aber der

Hauptreiz dieses alten Edelstzes ist ein zweifacher: in der Höhe und in der Tiefe. Wer oben von den Balthionen und Söllern aus den Blick in weiteste Fernen, wie sie sich dort ringsum öffnen, schweifen läßt, dem wird der hier gewonnene Eindruck unvergesslich bleiben. Unten in der Tiefe aber liegt das von der klaren Wiesent durchrauschte Tal, und wer von dem traulichen Muggendorf auf der Straße gegen Behringersmühle kommend mit einem Mal in der Höhe das Schloß gewahrt wird, dem wird dieses Bild erst recht unvergesslich bleiben, eine Romantik von geradezu betörender Wirkung; man kann, wie das überhaupt an so manchen Stellen in dieser Gegend der Fall ist, sich unmittelbar in die Märchen- und Sagenwelt des Mittelalters versetzt fühlen. Nur allzugut ist darum zu verstehen, wie Meister Richard Wagner, in Gedanken mit der Ausführung seines Parzival beschäftigt, hier in diesem bezaubernden Bilde gewissermaßen das Ideal seiner Gralsburg verwirklicht fand, eine Beziehung, die zweifellos feststeht.

Bei dem Ortchen Behringersmühle, dem Mittelpunkt des ganzen dortigen Talsystems, öffnet sich u. a. das Seitental der Pärtlach mit einer Fülle der überraschendsten Bilder. Zunächst stößt man, in diesem Tale aufwärts gehend, auf das ehemals bambergische Ortchen Tücherfeld. Der groteske Charakter



wunderbarer Naturgebilde erreicht hier seinen Höhepunkt; nadelartig streben die den Hintergrund bildenden Dolomiten in die Höhe, wie eines der hier mitgeteilten Bilder zeigt, Bilder, die, wie auch jene von der Götweinstener Burg nach Aufnahmen hergestellt sind, die mein Sohn Friedrich auf einer mit unvergesslichen, heiteren Wanderung machte. Und beim weiteren Vordringen in diesem Tale bietet neue Überraschungen der nun folgende Hauptort Portenstein. Malerisch schön in einer Talmulde eingebettet, das Ganze von dem auf einer steilen Anhöhe liegenden Schlosse gekrönt, liegt dieser alte bambergische Amtssitz vor uns. Und gerade hier, inmitten so mannigfaltiger, seltener Naturreize begegnen wir den Spuren jener leuchtenden Wunderblume des deutschen Mittelalters, der hl. Elisabeth von Thüringen. Durch verwandtschaftliche Einflüsse feindlicher Art von ihrem Wartburgsitz vertrieben, hatte sie mit ihren Kindern den Wandersitz ergriffen und bei besser gesinnten Menschen Zuflucht und Obdach suchen müssen, und eben hier, im Machtbereich ihres Oheims, des Bamberger Bischofs Ekbert aus dem Hause Andechs-Meran öffneten sich die gastlichen Pforten des Schlosses. Gerade hier in solcher Umgebung mochte sie wohl am besten einen Ersatz für die Schönheiten ihres thüringischen Landes finden.

Versenkt in die Betrachtung solcher altfränkischer Bilder in Geschichte, Kunst und Natur geht der Wanderer sinnend einher. Da ertönt das Reichen eines rasch dahineilenden Kraftfahrzeuges und reißt die Sinne aus den Träumen der Vergangenheit rasch

zurück in die Gegenwart, und in nicht mehr allzulanger Zeit wird auch das Pfeifen der Lokomotive in diesen idyllischen Tälern zu vernehmen sein. Aber die altherwürdigen Felswände hüben und drüben schauen mit ernstem Gleichmut herab auf das, was des Menschen Unrast also erfunden hat und weiter ersinnen wird, und sie träumen dabei von titanenhaften Kämpfen der Elemente in längst vergangenen Tagen, gegen die alles das doch nur wie ein geringfügiges Spiel erscheinen will.

Charlotte von Kalb.

Man wird vielleicht im ersten Augenblick überrascht sein, dieser aus der Geschichte unserer deutschen Dichteroeroen so bekannten Frauengestalt hier an dieser Stelle zu begegnen, aber die Berechtigung dazu steht außer Zweifel. Frau von Kalb entstammte einem altangesehenen fränkischen Rittergeschlechte, dem der Marschalk von Ostheim, die wieder auf die Marschalk von Lure (Lauer), alte Vasallen der Würzburger Kirche zurückzuführen sind, während die Familie von Kalb auf Kalbarierth von Kaufe



aus den thüringischen Landen angehört. Die Marschalk von Ostheim, deren Mannstamm erst vor wenigen Jahren mit dem in Bamberg verstorbenen Freiherrn Emil erloschen ist, waren beim Ranton Rhön-Werra des fränkischen Ritterchafts Arcifes immatrikuliert. Ihren Besitz bildete vor Allem das schöne Stammgut Waltershausen und das Rittergut Trabelsdorf-Dankensfeld, und aus der Ehe des Joh. Friedrich Philipp, Geheimen Rates und Kammerherrn, mit einer Freiin von Stein war neben mehreren Kindern im Jahre 1761 eine Tochter

Charlotte hervorgegangen. Früh elternlos geworden, kamen diese Kinder unter vormundschaftliche Einflüsse, die nichts weniger als günstig sich erwiesen und zwar eben von Seite jener Familie von Kalb. Um deren zerrütteten Vermögensverhältnissen aufzuhelfen, wurden zwei der Marschalk'schen Töchter, die eine davon unsere Charlotte, mit zwei Brüdern von Kalb verheiratet, Ehen, die, ohne eigentliche Neigung geschlossen, nichts weniger als glücklich sich erwiesen. Sie brachten zugleich ein wahres Labyrinth von Prozessen mit sich, deren Ende für Charlotte der Verlust ihres schönen angestammten Vermögens war. Auf alle diese, mitunter ans Romanhafte streifenden Einzelheiten einzugehen, würde hier viel zu weit führen. Dafür sei vor allem auf das 1902 erschienene Buch „Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbarierth“ von J. L. Altmann, F. b. Obersleutnant a. D. verwiesen, dessen Familie seit längerer Zeit im Besitz des früher von Marschalk'schen Gutes Dankensfeld ist; eine mit wahrhaft staunenswerthem Fleiß zusammengetragene Familiengeschichte, die gerade auch für Charlotte von Kalb und ihre Beurteilung den reichhaltigsten Stoff bietet und viel mehr Beachtung verdient, als sie bis jetzt gefunden hat.

Wer den Namen Charlotte von Kalb nennen hört, wird in erster Linie an die Beziehungen seiner geistvollen Trägerin zu einer Reihe der hervorragendsten Namen unserer klassischen Dichterepoche erinnert. Aber auch da möge, was sie u. a. zeitweilig mit dem unglücklichen Gölderlin, später mit Jean Paul verband,

beiseite bleiben, denn es war doch vor allem ihr Verhältnis zu Friedrich von Schiller, das auch ihrem Namen eine gewisse Unsterblichkeit sichert. Sehr verschieden ist darüber geurteilt worden, aber wohl noch nirgends so feinfühlernd und in vielfach neuer Beleuchtung, als in dem unlängst erschienenen schönen Buche: „Schiller, die Geschichte seines Lebens“, verfaßt von Schillers geistvollem Enkel Alexander Freiherrn von Gleichen-Rußwurm.

Um den entsprechenden Standpunkt für eine Würdigung des Verhältnisses der Beiden zu gewinnen, muß man sich in jenen Geist einer überschwänglichen Empfindsamkeit zu versetzen suchen, wie er während des 18. Jahrhunderts mehr und mehr Platz gegriffen hatte, eine Stimmung, bei der man sich gerade in den oberen Kreisen der Gesellschaft in Gesprächen bald über die subtilsten Herzensprobleme und über den Zwang äußerer Verhältnisse, bald über die neuesten Literaturscheinungen mit Vorliebe gefiel. Während des in Schillers Leben so bekannt gewordenen Aufenthaltes des Dichters in Bauerbach bei Meiningen als Gast der Frau von Wolzogen, die selbst eine geborene Marschalk von Oßheim war, fand die zufällige erste Begegnung mit Charlotte, damals Braut des Majors von Raib, statt; unter ihren mitanwesenden Schwestern erregte sie Schillers Aufmerksamkeit, er bezeichnete sie als „Psyche“. Eine neues Zusammentreffen bei einem Aufenthalt in Mannheim führte die beiden einander näher; sie entwirft eine interessante Schilderung von Schiller, während dieser sie als von sehr viel Geist und nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen gehörend bezeichnete.



Ihre dann einsetzende Bekanntschaft mit Herrn v. Raib trat nicht etwa störend dazwischen; der Gatte gefiel sich in geradezu freundlichen Beziehungen zu Schiller. Bei den vielen Schwankungen, die in der Folge dieses eigentümliche Verhältnis hin und her erfahren hat, mag bei dem engen Rahmen, in dem hier eine solche Charakteristik sich bewegen muß, der Hinweis genügen, wie diese Frau wiederholt bestimmend in den Lebensgang des Dichters eingegriffen hat. Sie war es, die ihm die bekannte Einladung an den Erbprinzenhof von Darmstadt verschaffte, wo er zum erstenmal mit Carl August von Weimar zusammentraf. In Weimar führte sie ihn bei Herder und bei der Herzogin Anna Amalie ein. Sie half ihm die an mancherlei Enttäuschungen reiche Anfangszeit an diesem Orte leichter ertragen, und viele äußere Vollendung hat er zweifellos der gesellschaftlich sicheren Freundin zu danken. Die schließliche Scheidung von ihrem Gatten, andererseits Schillers Verlobung mit Charlotte von Lengefeld brachten neue Wendungen, aber man muß sagen, daß Charlotte von Raib bei all ihrer oft hochgesteigerten Leidenschaft und Uberschwänglichkeit, die von Seite Schillers zeitweilig nicht unerwidert blieb, sich doch zuletzt zu würdiger Resignation zu erheben wußte. „Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist“, sagte Schiller einmal teilnehmend in einem Brief. Und wenn er schließlich seiner Braut gegenüber äußern konnte: „Die Raib hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft in so sonderbaren Labyrinthen, die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat“, so setzte er damit unwillkürlich dem ganzen Verhältnis ein feines, sinniges Denkmal. Aber auch andere geistige Größen wie Herder, Goethe, Jean Paul haben in bewundernder Anerkennung sich über die merk-

würdige Frau gekußert und ein Meister biographischer Kunst, Varnhagen von Ense urteilt, „sie sei eine Frau gewesen, wie man keine mehr findet, von merkwürdiger Stärke und Lebhaftigkeit während eines kampf- und mühevollen Lebens“. Erst 1843 hat dieses innerlich und äußerlich so bewegte Leben in Berlin geendet. Jahrelange völlige Erblindung hatte ihren Geist in keiner Weise getrübt, wohl aber mehr und mehr dem Überirdischen zugeführt. Vor bitterem Mangel, der durch die unglücklichen Vermögensverhältnisse der Familie drohen mußte, blieb die Greisin durch die Maniszenz des preuß. Königshauses bewahrt. Von den beiden Bildnissen, deren Benützung aus seinem Werke mir Herr Oberstleutnant Alarmannt gütigst gestattete, geht das erste auf ein Porträt von Tischbein zurück, das andere auf eine Zeichnung auf dem Totenbett, jetzt im Besitz des Düsseldorfer Künstlervereins Malkasten. Nicht unzutreffend hat man einmal bei Erwähnung dieses letzteren Bildes von „grandiosen Linien“ gesprochen, „in denen fester Friede über den Kämpfen eines langen, leidensvollen Lebens schläfe“.

Von der Neumünsterkirche zu Würzburg.

Von dem großen Werke der Beschreibung der Kunstdenkmäler unseres Reiches Unterfranken und Aschaffenburg, von dessen Bedeutung und rüstigem Voranschreiten schon wiederholt an dieser Stelle gesprochen wurde, befindet sich soeben das die Stadt Würzburg behandelnde Heft im Druck.



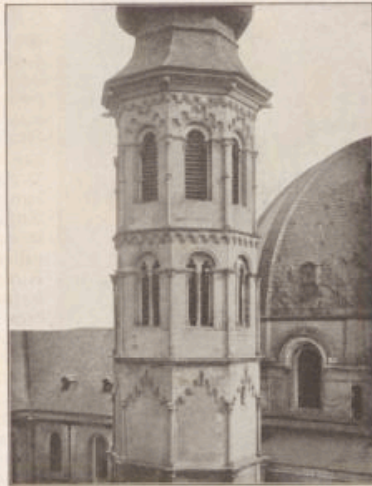
In der sehr eingehenden Beschreibung und Würdigung, wie sie da zunächst den zahlreichen kirchlichen Bauwerken der alten Frankenhauptstadt gewidmet wird, nimmt, wie mir durch eigene Einsichtnahme bekannt geworden ist, die Neumünsterkirche einen hervorragenden Platz ein; zum erstenmal wird hier in vollem Umfang dargelegt, wie in diesem Bau und seiner Ausstattung die verschiedensten Zeiträume des Würzburger Kunstlebens ihren bedeutsamen Niederschlag gefunden haben. Es muß also für einen jeden, der sich hierüber in fachmännisch eingehender Weise unterrichten will, vor allem auf diese in Bälde zu erwartende Publikation verwiesen werden. Wenn nun eben jetzt auch hier einige Einzelheiten dieser Kirche vorgeführt werden, so liegt mir natürlich der Gedanke einer konkurrierenden Beschreibung dabei am allerfernsten; ich möchte lediglich aus der reichen Fülle dessen,

was sich alles an diesem Bau beobachten läßt, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf einiges mir besonders beachtenswert scheinende hinlenken, gewissermaßen zur Vorbereitung für das, was in jener Gesamtbeschreibung zu erwarten ist.

Mit vollem Recht ist in der genannten Darstellung die prachtvolle, nach dem Bürschnerhof gewendete Westfassade mit allem Nachdruck hervorgehoben; sie wird als eine der bedeutendsten,

wenn nicht die bedeutendste Barockfassade im Frankenland, aus der der Genius des Meisters Greising spreche, bezeichnet. Der figürliche Schmuck an dieser stolzen Prunkfassade gehört dem Namen Jakob van der Auwera an. In den Nischen zu beiden Seiten der Eingangspforte sind die Patrone der Kirche, die beiden hl. Johannes verherrlicht, und von diesen zwei Statuen hat stets die Johannes des Täufers eine besondere Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Natürlich und ungezwungen, frei von jeder übertriebenen Bewegung, wie solche so gern im Geiste der damaligen Plastik lag, macht diese Heiligengestalt durchaus den Eindruck ernst anmutender männlicher Würde und Hoheit, ganz dem Charakter der darzustellenden Persönlichkeit entsprechend. Ich möchte hier gewissermaßen als Seitenstück dazu auf die in unserem Jahrgang 1902 abgebildete Sebastianstatue am Hochaltar der Amorbacher Pfarrkirche von Josef Reilwerth und das dazu Gesagte verweisen; Äußerungen der Schöpferkraft wirklicher Künstlernaturen, in denen sie sich mitunter für den Augenblick über den vorwaltenden Zeitgeschmack zu einer gewissermaßen für alle Zeiten gültigen künstlerischen Ausdrucksweise erheben.

Das andere Bild — beide nach Aufnahmen aus dem Atelier L. Sundermann dahier — führt uns in eine viel frühere Kunstperiode an diesem Bau zurück, der der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörige Turm. Nachdem ein vorher hier gestandener Turm des älteren Baues — nach den Ergebnissen jener neuesten Darstellung — um 1220 eingegangen war, ist dann bei der durch einen Ablassbrief des P. Honorius vom Jahre 1223 neu anhebenden Bautätigkeit auch dieser gegenwärtige Turm neu entstanden. Vor Erbauung der Kuppel stand er offenbar gesondert vom Kirchengebäude, und auch jetzt ist die Verbindung mit dem Kuppelbau keine organische. In seinen oberen Geschossen ins Oktagon übergehend, zeigt er sich reich gegliedert in den Formen des Übergangsstils, für den er mit den östlichen Domtürmen ein charakteristisches Beispiel der damaligen künstlerischen Kultur Würzburgs darbietet. Besonders die Wasserleiter an den Polygonecken des Dachgesimses sind von poetischer Gestaltung. Die gegenwärtige, eigentümliche Form der Bedachung entstammt einer im Jahre 1766 notwendig gewordenen Reparatur des Turmes.



Will man sich einen ruhigen, ungestörten Eindruck von diesem reich belebten Turmbau verschaffen, so geschieht es am besten von jenem kleinen, hinter der Kirche und dem anstoßenden Pfarrhause liegenden Rasenplatz aus — das so viel berufene Lufmangärtlein mit seinen Erinnerungen an Walther von der Vogelweide! Es ist durchaus nicht meine Absicht, dieses in neuerer Zeit so oft, zuletzt und am eingehendsten in der großen Abhandlung über Mag. Heinrich den Poeten in Würzburg von Prof. Dr. von Grauert behandelte Thema hier zu abermaliger Erörterung zu bringen. Aber wenn man diesen im wahrsten Sinne stimmungsvollen kleinen Platz betritt, so vermag man nie ein Gefühl des Bedauerns zu unterdrücken, daß der hochinteressante Kreuzgangstreif, der Gott sei Dank uns nun wieder ganz angehört, nicht mehr diese Straße umfriedet, und etwa in der Mitte durch ein

kleines Denkmal die Erinnerung an den fangesfrohen Herrn Walther festgehalten erscheint; ein Bild, zu dem eben jener schöne Turm den würdigsten Hintergrund abgeben würde. Eine bestimmte Anregung soll damit nicht ausgesprochen werden, denn der Schreiber dieser Seiten weiß wohl, wie mancherlei Schwierigkeiten dabei im Wege stehen; aber der Empfindung eines gewissen Mangels, die jedesmal an dieser Stelle sich erneuert, wird man doch immerhin Ausdruck geben dürfen.

Grabdenkmal des Grafen Philipp d. Ä. von Kienuck und seiner Gemahlin in der Kirche zu Grünsfeld.

Dieses nach einer uns gütigst mitgeteilten Aufnahme des Herrn
Architekt A. Stöhr dahier wiedergegebene Bild führt noch-
mals nach der badischen Stadt Grünsfeld, die wir schon in dem



Jahrgang 1904 unserer Bil-
der berührten. Wir brachten
damals das hübsche alte Kar-
haus und es wurden dabei
die merkwürdigen terri-
torialen Wandlungen bes-
prochen, die Grünsfeld und
das dazu gehörende Amt im
Verlauf der Jahrhunderte
durchzumachen hatte. Von
Anfang des 13. bis gegen
Ende des 15. Jahrhunderts
gehörte es zu den gräflich
Kienuckschen Landen, und
diesem Zeitraum und zwar
dem Ende desselben ent-
stammt das hier abgebildete
Denkmal. Schon in seiner
künstlerischen Ausführung
sefelt es in nicht geringem
Grade durch die ruhige
Vornehmheit des gräflichen
Paares, das sich auch
trachtengeschichtlich wert-
voll zeigt, und die schön
stilisierten Wappen. Aber
nicht minder interessant
sind die Lebensschicksale
dieser Gatten. Der um das
Jahr 1418 geborene Graf
Philipp der Ältere von Kie-
neck war ein streitbarer be-
weglicher Herr, häufig ver-
wickelt in die verschiedensten
Fehden und Zwistigkeiten mit
geistlichen und weltlichen
Nachbarn, aber sehr an-
gesehen an den geistlichen
Höfen von Mainz und
Würzburg. Bei einem feier-
lichen Einzug des Erz-
bischofs Dietrich von Mainz
1437 trug er, der alten
Stellung seiner Familie in
Mainz entsprechend, das
Stiftsbanner. Daß er auch
in vorgeschrittenen Jahren noch
seinen Mann stellte, zeigte
sich, als er auf einem 1479
in Würzburg gehaltenen
Turnier einen Preis gewann,

während der anwesende Kaiser Friedrich III. mit seiner Gemahlin Amalie im Hofe zum Katzenwicker tanzte.

Zu seinen Zeiten besaßen die Kienecker Grafen noch ihren ganzen ausgedehnten Bestand von Ländereien, vor allem Lohr, Kieneck, Gemünden, Grünsfeld und Lauda. Mit seinem Bruder Philipp dem Jüngeren führte er eine Zeitlang diesen Besitz gemeinsam, teilte aber dann und übernahm dabei Grünsfeld und Lauda. Aber die Vererbung eben dieser letzteren Ämter wurde dann zur Quelle vielen Streites und Verlustes für die Familie und zwar durch letztwillige Verfügungen, wie sie jener Graf Philipp traf. Seine Gattin Amalie war von erlauchtester Abstammung, aus dem Hause der Wittelsbacher. In ihren Adern rollte königliches Blut, war sie doch eine Enkelin des deutschen Königs Ruprecht von der Pfalz, dessen einer Sohn

Otto, Begründer der Linie Mosbach, mit einer Tochter des Herzogs Heinrich des Reichen von Bayern-Landshut verheiratet war, und eben aus dieser Ehe stammte Amalie. Wie einst der erste wittelsbachische Herzog von Bayern, Otto I. mit einer Gräfin von Kieneck verheiratet war, so hatte sich jetzt, nur in umgekehrter Weise, die Verbindung der beiden Häuser erneuert. Diesem Eheband entstammte aber lediglich eine Tochter Dorothea, die sich mit dem Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg vermählte, und zugunsten dieses Schwiegersohnes hatte schließlich der 1488 verstorbene Graf Philipp über die Ämter Grünsfeld und Lauda letztwillig verfügt, im Widerspruch zu früheren Verträgen, und es gelang dann diesem Leuchtenberger trotz der Proteste der Grafen v. Kieneck sich in diesem Besitze vorerst zu behaupten. So ist diese aus dem alten bayerischen Nordgau stammende



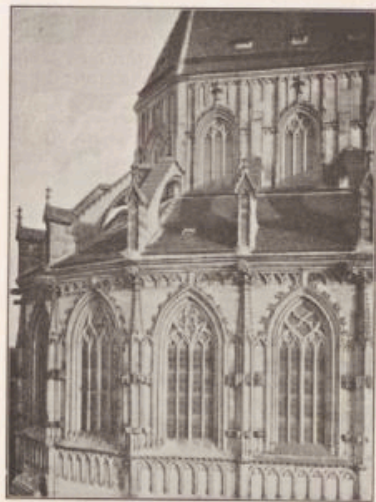
Madonnenstatue im alten Ebracher Hof in Bamberg.

Familie auch herüber nach unsern fränkischen Landen gekommen, freilich nicht in dauernder Weise. 1646 starb sie aus. König Max Josef von Bayern erneuerte dann den Leuchtenberger Titel für seinen Schwiegersohn Eugen Beauharnais, aber dessen Nachkommen gaben ihre schöne angesehene Stellung in Bayern schließlich auf, um eine neue zweifelhafte Herrlichkeit am Hofe des russischen Zaren dafür einzutauschen — das ist dieses Titels merkwürdige Seelenwanderung.

Bilder aus Bamberg.

Die hier aus der reichen Fülle von Altertümern in der Stadt Bamberg vorgeführten Bilder verdanken wir einer gütigen Mitteilung des Herrn Bezirksamtsassessors P. Rößnitz dortselbst, der uns ja auch schon früher von seinen zahlreichen Aufnahmen manches Schätzbare zur Verfügung stellte. Zunächst einmal eine Madonnenstatue, die zu dem plastischen Schmuck des alten Ebracher Hofes in Bamberg gehört. Dieses Absteigquartier der Klosterangehörigen bei ihren gelegentlichen Aufenthalten in der Bischofsstadt geht auf J. M. Rühl als architektonischen Schöpfer zurück,

also auf jenen fürstbischöflich bambergischen Hofbaudirektor, der uns in diesem Gesite bereits als Hauptstütze B. Neumanns beim Bau der Gößweinsteiner Kirche bekannt geworden ist. Später für staatliche Verwaltungszwecke als Sitz des Bgl. Bezirksamtes Bamberg II in Verwendung genommen, hat dieser Bau neuestens



eine Restaurierungserfahren, bei welcher Gelegenheit eben auch der alte Figurenschmuck und darunter eben diese hier abgebildete Madonna einer Erneuerung unterzogen werden mußte, die Bildhauer J. Speth in Bamberg ausgeführt hat, aber genau nach den alten Originalen. Wegen der so überaus anmutigen Auffassung und Behandlung, insbesondere auch was die Gewandung anlangt, dürfte wohl auch eine solche Nachbildung hier einmal Aufnahme finden.

Mit den zahlreichen Madonnen, wie wir sie hier in Würzburg, gerade auch aus dem

18. Jahrhundert besitzen, kann sie sehr wohl einen Vergleich aushalten.

Die beiden anderen Ansichten gehören der Liebfrauenkirche oder sogen. Oberen Pfarrkirche an, die eben von den Fenstern jenes früheren Erbacher Hofes

aus in sehr vorteilhafter Weise sich zeigt. Schon durch seine günstige Lage in der oberen Stadt, am unteren Kaulberg, gewährt dieser kirchliche Bau, der ohne Frage zu den bedeutendsten Bambergers zählt, sehr vorteilhafte Prospekte; von tiefer gelegenen Plätzen aus macht vor allem der reich ausgeführte Chor einen höchst überraschenden, geradezu blendenden Eindruck. Die wichtigsten älteren Kirchenbauten Bambergers, vor allem der Dom und St. Michael gehören der romanischen Periode, zum Teil auch schon der Zeit des Übergangs zur Gotik an, während nun diese Liebfrauenkirche das einzige namhafte dortige Bauwerk ist, das vollständig der Gotik zugereilt werden muß; ein Zurückreichen noch in die romanische Zeit, wie man vermuten wollte, ist ausgeschlossen, nur hatte sie allerdings von Anfang an nach einer bestimmten Nachricht, die wir darüber besitzen, den Charakter einer flachgedeckten gotischen Basilika, ähnlich den Kirchen der Bettelorden. Von den zwei Türmen, die vorgesehen waren, ist nur der eine und auch dieser nicht vollständig zur Ausführung gekommen. Sehr bekannt ist die sogen. Brautürte mit einem malerisch wirkenden Baldachinvorbau. 1782 wurde



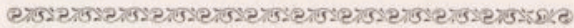
mit dem Langhaus ein eingreifender Umbau vorgenommen; eine in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durchgeführte Restauration hat mehr ungünstig gewirkt. Unter der künstlerischen Ausstattung des Innern hat den größten Ruf der Rest eines Altarwerks, der zu den beglaubigten besten Arbeiten von Veit Stofß zählt. Als die hauptsächlichste Entstehungszeit dieser Kirche ist aber das 14. Jahrhundert anzusehen; 1387 erfolgte die Einweihung, und den Jahrzehnten unmittelbar vorher ist wohl der gewölbte Chor zuzuweisen, der eben doch weitaus am meisten das Auge fesselt. Man wollte bei seiner Anlage Einflüsse von Böhmen her, wo ja in den Tagen Kaiser Karl IV. das Kunstleben zu so glänzender Entfaltung gekommen ist, vermuten. Es ist vor allem die außerordentlich reiche Anwendung des Dekorativen, die einen so packenden Eindruck macht, und wäre der vorgesehene Figurenschmuck noch hinzugekommen, so hätte das nur noch eine weitere Steigerung bewirkt. Das eine unserer Bilder gibt einen namhaften Teil dieses Chores wieder, während ein weiteres den 1502 entstandenen Ölberg an dieser Kirche zeigt. Dieses letztere Bild wurde vor allem wegen der überaus malerischen Gesamtwirkung gewählt, wie sie eben dieser Umbau und dann der Ausblick hinüber nach den prächtigen Domtürmen bietet, Einblicke, wie man sie in dieser alten Bischofsstadt mit ihrer hügelreichen Anlage in großer Zahl gewinnen kann.

Grabdenkmal Des Professors Kolumban Köber in der Neubaukirche zu Würzburg.

Dieses im Jahre 1782 an einem Pfeiler der Universitätskirche errichtete kleine Denkmal ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch für die Zeit seiner Entstehung. Der damit Gefeierte war der Professor der Philosophie an der Würzburger Hochschule, Kolumban Köber, geboren 1736 zu Mönchshockheim, gestorben am 12. Dezember 1780. Er wirkte zuerst als Konventuale des Klosters Banz, das gerade damals ein Hauptstütz der Kant'schen Richtung im katholischen Deutschland geworden war, vertreten durch Namen wie Demmerlein, Sprenger u. A. Durch letzteren mit Michael Ignaz Schmidt, dem gefeierten Historiker an der Würzburger Universität bekannt geworden, erhielt er 1773 durch dessen Vermittelung einen Ruf dorthin als Professor der Philosophie. Schmidt bildete damals den Mittelpunkt eines stark nach der Seite der Aufklärung hinneigenden Kreises, dem u. A. Oberthür angehörte und insbesondere auch Köber, der ebenfalls in solchem Geiste wirkte, wie nach ihm sein Ordensgenosse Marernus Keuß. Aber nur wenige Monate nach Schmidts Weggang nach Wien ereilte ihn ein früher Tod. Franz Oberthür, immer für philanthropisch-gemeinnützige Bestrebungen begeistert, arbeitete zu jener Zeit stark für den Gedanken, verdienten Männern aus dem Privatstande Denkmale nach ihrem Tode zu errichten; später im Jahre 1817 veröffentlichte er darüber eine eigene Schrift. Eine erstmalige Veräufung solcher Art war eben dieses Denkmal. Der bekannte Hofbildhauer Peter Wagner ist der künstlerische Schöpfer; auf dem Sarge zwei kleine Genien, der des Todes,



das Bild des Verewigten haltend, mit der Linken die Sackel des Lebens auslöschend, der andere das Bild umfränzend; sentimental im Geiste jener Zeit der Ulmen und Trauerweiden, aber nicht ohne eine gewisse Feinheit und Anmut.



Zu den Bildern des Umschlags.

Die Kunstwerke, deren Wiedergabe der Umschlag dieses Jahrganges darbietet, gehören unserer Würzburger Kathedrale an. Das Titelblatt bringt in einer getreuen, von Herrn Oberlichograph Schoener vorbereiteten Farbenreproduktion eines der dortigen Altarblätter, das bereits im vorigen Jahrgang behandelt worden ist, das am Altar des sogen. Marienhörleins befindliche Gemälde, die Himmelfahrt Mariä von Oswald Oughers. Für das, was hiezu erläuternd zu sagen ist, möge auf die betr. Ausführungen im vorigen Jahrgang 1914 verwiesen sein. Wenn wir jetzt nochmals dieses Kunstwerk vortühren, so dürfte ein Blick auf die diesmalige Wiedergabe die beste Rechtfertigung dafür sein. Wo der Reiz des Kolorits eine so hervorragende Rolle spielt wie hier, da vermag auch die beste, anders gearbete Reproduktion nicht die volle Wirkung hervorzubringen.

Das Bild auf der Rückseite ist der fast überreichen Zahl der Epitaphien im Innern des Doms entnommen. Hier sind es ja immer die Bischofsdenkmäler, die in erster Linie die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Aber auch unter denen der Kapitelsdignitäre befinden sich, wie schon wiederholt in unseren Bildern gezeigt wurde, sehr beachtenswerte feine Kunstwerke, wie eben das hier wiedergegebene an einem der Pfeiler des südlichen Seitenschiffes zunächst der Kanzel. Es ist das in Erzguß ausgeführte Denkmal des Domdekans Veit Gottfried von Wernau. Die aus Schwaben stammende Familie derer von Werdenau oder Wernau war im ganzen nur wenig im Hochstift Würzburg vertreten, außer diesem Veit Gottfried nur noch durch den 1683–84 regierenden Fürstbischof Konrad Wilhelm. Des im Jahre 1601 geborenen Veit Gottfried Mutter war eine Schwester des Fürstbischofs Johann Gottfried von Aschhausen. Schon 1610 hatte er die Anwartschaft auf eine Präbende im Domstift erworben, 1626 wurde er dann Kanonikus und bereits im darauffolgenden Jahre 1627 Domdechant. Außerdem war er noch im Besitz eines Kanonikats am Bamberger Dom und bekleidete die Propstei in Stift Säug und St. Burkard in Würzburg sowie beim Kloster Weichterswinkel; ein in seinem Beruf eifriger, durch wohlthätigen Sinn ausgezeichnete Mann, der die gerade auch für Würzburg so schweren Zeiten des 30jährigen Krieges in ihrer ganzen Ausdehnung durchlebte. Der Altar am ersten Pfeiler des südlichen Seitenschiffes im Dom, eben zunächst seinem Denkmal, mit dem Gemälde der Himmelfahrt Mariä von Joachim von Sandrart geht auf ihn als Stifter zurück. Daß er auch an der Herstellung des prächtigen in Messing gegossenen Singpultes daselbst mit den Wappen der sämtlichen damaligen Domherren, dessen Abbildung der Jahrgang 1901 brachte, Anteil hatte, muß daraus gefolgert werden, daß seinem darauf angebrachten Namen die Bemerkung beigefügt ist: „Inventor hujus operis“. Bereits am 25. Oktober 1649 ist er in der Domherrnkurie Seebach (jetzt Stahelsche Hofbuch- und Kunsthandlung) gestorben, in deren Bewohnung ihm dann der oben genannte Konrad Wilhelm v. Wernau nachfolgte.



Kalendarium für 1915.

Juli.		August.		September.	
1 Donn.	Theobald	1 Sonnt.	10. Petri & Pauli	1 Mittw.	Agid. Ber. ☩
2 Freit.	Maria Heimf.	2 Mont.	11. Petri & Pauli	2 Donn.	Naphael
3 Samst.	Hyazinth	3 Dienst.	12. Petri & Pauli	3 Freit.	Mansuetus
4 Sonnt.	5. Ulrich ☩	4 Mittw.	13. Petri & Pauli	4 Samst.	Kosalle
5 Mont.	Anselm	5 Donn.	14. Petri & Pauli	5 Sonnt.	15. Schutzengf.
6 Dienst.	Isaias. Goar	6 Freit.	15. Petri & Pauli	6 Mont.	Magnus
7 Mittw.	Willibald	7 Samst.	16. Petri & Pauli	7 Dienst.	Regina
8 Donn.	Kilian	8 Sonnt.	17. Petri & Pauli	8 Mittw.	Maria Geb.
9 Freit.	Agilolphus	9 Mont.	18. Petri & Pauli	9 Donn.	Gorgonius
10 Samst.	7 Brüder	10 Dienst.	19. Petri & Pauli	10 Freit.	Nikol. v. Tol.
11 Sonnt.	7. Dns I.	11 Mittw.	20. Petri & Pauli	11 Samst.	Protus
12 Mont.	Feit. Labor ☩	12 Donn.	21. Petri & Pauli	12 Sonnt.	16. Eudo
13 Dienst.	Warg. Eugen	13 Freit.	22. Petri & Pauli	13 Mont.	Nat. Notburg
14 Mittw.	Heinrich	14 Samst.	23. Petri & Pauli	14 Dienst.	Kreuz-Edböh.
15 Donn.	Postel Teit.	15 Sonnt.	24. Petri & Pauli	15 Mittw.	† Quat. Ludm.
16 Freit.	Stapulier. Feit.	16 Mont.	25. Petri & Pauli	16 Donn.	Cornelius ☩
17 Samst.	Alepius	17 Dienst.	26. Petri & Pauli	17 Freit.	† Hildegard
18 Sonnt.	8. Arnold. Cam.	18 Mittw.	27. Petri & Pauli	18 Samst.	† Richard
19 Mont.	Dns. v. D. ☩	19 Donn.	28. Petri & Pauli	19 Sonnt.	17. Niketa
20 Dienst.	Elias. Warg.	20 Freit.	29. Petri & Pauli	20 Mont.	Eustachius
21 Mittw.	Daniel. Viktor	21 Samst.	30. Petri & Pauli	21 Dienst.	Martianus
22 Donn.	Maria Magd.	22 Sonnt.	1. Petri & Pauli	22 Mittw.	Mauritius
23 Freit.	Polikaric	23 Mont.	2. Petri & Pauli	23 Donn.	Thekla
24 Samst.	Christina	24 Dienst.	3. Petri & Pauli	24 Freit.	Gerhard
25 Sonnt.	9. Jak. Christ.	25 Mittw.	4. Petri & Pauli	25 Samst.	Alephas
26 Mont.	Anna. Germ. ☩	26 Donn.	5. Petri & Pauli	26 Sonnt.	18. Cyprian
27 Dienst.	Pantaleon	27 Freit.	6. Petri & Pauli	27 Mont.	Kosmas
28 Mittw.	Imozeng	28 Samst.	7. Petri & Pauli	28 Dienst.	Wenzeslaus
29 Donn.	Martha	29 Sonnt.	8. Petri & Pauli	29 Mittw.	Michael
30 Freit.	Abdon	30 Mont.	9. Petri & Pauli	30 Donn.	Hieronymus
31 Samst.	Ignatius v. L.	31 Dienst.	10. Petri & Pauli		

Oktober.		November.		Dezember.	
1 Freit.	Kemigius ☩	1 Mont.	Aller Heiligen	1 Mittw.	Landida
2 Samst.	Leodegar	2 Dienst.	Allerheiligen	2 Donn.	Bibiana
3 Sonnt.	19. Rosenkr.	3 Mittw.	Hubertus	3 Freit.	Stanz. Kaver
4 Mont.	Jeanz v. Niffi	4 Donn.	Karl Borrom.	4 Samst.	Barbara
5 Dienst.	Diacidus	5 Freit.	Jach. u. Elis.	5 Sonnt.	2. Adv. Petrus
6 Mittw.	Bruno. Protia	6 Samst.	Leonhard	6 Mont.	Nikolaus ☩
7 Donn.	Sergius	7 Sonnt.	24. Engelb. ☩	7 Dienst.	† Ambrosius
8 Freit.	Brigitta ☩	8 Mont.	Gottfried	8 Mittw.	Maria Empf.
9 Samst.	Dionysius	9 Dienst.	Theodor	9 Donn.	Leocadia
10 Sonnt.	20. Jeanz A.	10 Mittw.	Andreas	10 Freit.	Judith
11 Mont.	Wimmar	11 Donn.	Martin D.	11 Samst.	Damasus
12 Dienst.	Maximilian	12 Freit.	Martin P.	12 Sonnt.	3. Adv. Epim.
13 Mittw.	Edward	13 Samst.	Stanislaus ☩	13 Mont.	Lucia
14 Donn.	Callistus	14 Sonnt.	25. Levisus	14 Dienst.	Spiridion
15 Freit.	Theresia ☩	15 Mont.	Leopold	15 Mittw.	† Quat. Euseb.
16 Samst.	Aliphus	16 Dienst.	Edmund	16 Donn.	Adelheid
17 Sonnt.	21. Hedwig	17 Mittw.	Gregor	17 Freit.	† Lazarus
18 Mont.	Lukas. Evang.	18 Donn.	Margm. Vdo	18 Samst.	† Winibald
19 Dienst.	Petrus v. Nic.	19 Freit.	Elisabeth	19 Sonnt.	4. Adv. Nemes.
20 Mittw.	Wendelin	20 Samst.	Sel. v. Val.	20 Mont.	Julius
21 Donn.	Ursula	21 Sonnt.	26. Mar. Vpf. ☩	21 Dienst.	Thomas ☩
22 Freit.	Rordula	22 Mont.	Cäcilia	22 Mittw.	Gregor
23 Samst.	Severin ☩	23 Dienst.	Klemens	23 Donn.	† Dagobert
24 Sonnt.	22. Evergillus	24 Mittw.	Joh. v. Kreuz	24 Freit.	† Adam u. Eva
25 Mont.	Raphael	25 Donn.	Katharina	25 Samst.	21. Christfest
26 Dienst.	Leocist. Lucian	26 Freit.	Konrad	26 Sonnt.	Stephanus
27 Mittw.	Sabina	27 Samst.	Virgilius	27 Mont.	Johannes, Ev.
28 Donn.	Simon u. Jud.	28 Sonnt.	1. Adv. Rufus	28 Dienst.	Unsch. Kinder
29 Freit.	Narcissus	29 Mont.	Saturn. ☩	29 Mittw.	Thomas ☩
30 Samst.	Theonesus	30 Dienst.	Andreas	30 Donn.	David
31 Sonnt.	23. Wolfg. ☩			31 Freit.	Sylvester



55/Franc 4105,
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg